

Solche Einübung ist, um wieder in Luthers Metaphorik zu sprechen, in der Tat nicht ohne Mühe für Pferd und Reiter, sie ist nicht ohne Konflikte, Versagen und Frustrationen vorstellbar. (Darum mag man versucht sein, den Teufel für den besseren Reiter zu halten; geht es bei ihm doch gleich los im wilden Ritt: querfeldein – mühelos, zügellos). Dennoch gilt es gerade auch von der *Lust* des Reittiers im Training zu erzählen: wenn es spürt, wie es sich in den Gangarten beherrschen lernt, Schritt für Schritt, Trab für Trab, Galopp für Galopp; wenn Vertrauen wächst zum Reiter, daß er im rechten Augenblick hochziehen wird vor der Mauer – und drüber sein ..

Dabei steht keineswegs ein *allgemeines* Pferdebild zur Disposition, auf dem eine solche equestrisch reflektierte Ethik normativ herumreiten würde. Es geht nicht darum, aus einem kaltblütigen Brabanter einen feurigen Araber zu machen und einen Holsteiner zum Lippizaner zu ziehen¹⁹. Vielmehr möchte die Reitkunst gerade die besonderen Anlagen jedes Pferdes fördern und auf jenem Felde entwickeln, auf dem es seine Begabungen am besten einsetzen kann. In diesem Sinn mag auch hier gelten: Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Was jedoch für die Perspektive der theologischen Ethik über den Gebrauch der Reittier-Metapher bei Luther hinaus (und eben darin im Sinne seines ethischen Denkens überhaupt) – equestrisch-equinologisch formuliert – geglaubt werden darf:

Im Reitstall Gottes wird der Mensch weder Wildpferd bleiben noch je zur Schindmähre verkommen. Von Gott geritten, wird er reiten lernen.

Dr. Bernd Wannewetsch, Zimmerholz 2, 91334 Hemhofen

ERFAHRUNGEN MIT LUTHER

Aus der Sicht eines Schriftstellers und Pädagogen

Von Heinz Vonhoff

1. Frühe Erfahrungen

Als ich zehnjährig 1932 ins Gymnasium eintrat, waren für mich zwei Berufswünsche entscheidend, die sich später sogar verwirklichen ließen. Ich antwortete auf entsprechende Fragen Erwachsener, ich wolle »Lehrer und

¹⁹ Eine solche »Einheit« des Pferdebildes dürfte gerade die equestrischen Gepflogenheiten der Gegenseite charakterisieren: Der Teufel reitet alles zum Wildpferd zu.

Dichter« werden. Den Umgang mit der Literatur hatte ich im Elternhaus und bei einem damals modernen Grundschullehrer gelernt und dabei Freude an Sprachgestaltung und Wortspielen gefunden. Nur wegen dieser frühen Ambitionen setzte ich an den Anfang meiner Erfahrungen mit Luther auch frühe Erlebnisse. Mein Vater war aus Berufsgründen damals von meinem Geburtsort Betzdorf im Siegerland in das benachbarte Herdorf umgezogen, und dort fand ich mich unter den neuen Nachbarskindern unvermutet als »Lutherlümmel«. Daß das mit meinem evangelischen Glauben in dem mehrheitlich katholischen Dorf zusammenhing, war mir klar. Was aber an Luther schimpfenswert war, verstand ich nicht. Freilich war dieser Luther meiner Kindheit der deutsche Luther, der tapfere Held von Worms und Streiter gegen Kaiser und Papst. Nicht nur bei den Schulgottesdiensten am 31. Oktober, die wir auch noch im Dritten Reich besuchten, sang ich deshalb besonders gerne das Lied von der festen Burg. Da ich bei allen möglichen Veranstaltungen in Kirche und Schule als junger Rezitator gefragt war, wuchs mein Repertoire an Luthertexten über die im zweijährigen Konfirmandenunterricht zu lernenden vielstrophigen Lieder des Reformators an. In allem war er dieser große Deutsche, der uns die Sprache geschenkt hatte, in der ich unentwegt meine Gedanken und Bilder zu gestalten versuchte.

Erste kritische Gedanken zu diesem einseitigen, aber nicht nur damals weit verbreiteten Lutherbild kamen mir ausgerechnet an der Stelle, an der Luther vom Nationalsozialismus wohl als besonders deutsch empfunden wurde. Daß er ein Judenfeind, ein echter Antisemit gewesen sein sollte, wollte mir trotz der immer wiederkehrenden zahlreichen Zitate in den einschlägigen Zeitschriften nicht in den Kopf. Leider stand mir damals nur tendenziöse Literatur zur Verfügung. Einer meiner Lehrer meinte gar, er müsse mich in meinen Gedanken dadurch unterstützen, daß er mir Bücher aus dem Verlagshaus der Mathilde Ludendorff empfahl. Da zog ich mich mit meinen Fragen auf mich selbst zurück. Als dann ein halbes Jahr nach meiner Konfirmation im Herbst 1936 meine Mutter starb, vereinsamte ich erst recht mit meinen Glaubensfragen, in denen inzwischen Luther immer mehr eine Rolle spielen sollte. Seine Lieder begleiteten mich über den Religionsunterricht hinaus, den ich bis zum Abitur 1940 besuchte, durch die fünf herben Kriegsjahre.

2. Pädagogik als Praxisfeld des Glaubens

Schon zu Beginn des Sommers 1945 durfte ich aus der Kriegsgefangenschaft heimkehren. Ich wollte so rasch als möglich an der Linderung der herr-

schenden Kindernot beteiligt sein, verzichtete auf ein Studium und ließ mich in einem kurzen Lehrgang für den Volksschuldienst qualifizieren. Ich verstand meine pädagogische Tätigkeit von Anfang an als eine diakonische und als Praxisfeld des Glaubens. Nun war es möglich, vornehmlich im Selbststudium, aber auch auf Akademietagungen und in einem religionspädagogischen Grundkurs Luthers Theologie und die Wirkungsgeschichte der Reformation zu erarbeiten. In dieser bildete fast zwangsläufig die Unterrichtspraxis bald als Schwerpunkt die Pädagogik August Hermann Franckes und die Geschichte der Inneren Mission heraus. So klang schon in ersten Aufsätzen das Thema an, das später in meiner schriftstellerischen Tätigkeit geradezu zum Lebenswerk werden sollte, die Geschichte der Barmherzigkeit. Das Elend der Trümmkinder in der zerstörten Großstadt Frankfurt, auch in dem dörflichen Vorort, an dem ich seit Sommer 1946 als Lehrer tätig war, zwang meinem didaktischen und methodischen Denken nachdrücklich diese enge Verbindung von Pädagogik und Diakonie auf. Schon bald bekam ich Gelegenheit, dies in Vorträgen vor Kollegen und in Aufsätzen darzulegen, so in der ersten Nummer der in Frankfurt 1947 von der Besatzungsmacht lizenzierten Zeitschrift »Die pädagogische Provinz« sowie in den von Dr. Hans Kallenbach herausgegebenen hektographierten Lehrerrundbriefen der evang. Akademie von Hessen und Nassau. Meine dort veröffentlichten »Gedanken zu einer evangelischen Kindergemeinde« bauten dabei auf eine reformatorische Kirche, die den Christen Praxisfelder des Glaubens ermöglicht. Daß ich begann, mich intensiv mit Luthers und anderer Reformatoren Schriften zu beschäftigen, lag weder an meinen durchaus vorhandenen historischen noch theologischen Interessen, sondern war geweckt von dieser pädagogischen Praxiserfahrung im Chaos der ersten Nachkriegsjahre.

Zweierlei Weichenstellung war damit für mein schriftstellerisches Tun gegeben. Zum einen wurde meine literarische Tätigkeit sehr stark vom pädagogischen Ansatz her bestimmt und erhielt nach meinem Wechsel in den württembergischen Schuldienst 1948 und den württembergischen Kirchengdienst 1956 religionspädagogische und kirchengeschichtliche Schwerpunkte. Zum anderen blieb mein Schreiben geprägt von dem Bemühen, den Kindern im Elend und später im Wohlstand verstehbares Weggeleit zu geben.

Welche Bedeutung dabei Luther und die Reformation erhielten, mag ein Blick in das Inhaltsverzeichnis meiner 1966 in München erschienen Handreichung für Religionslehrer »Die Geschichte der Kirche im Unterricht der Schule« zeigen. Da gibt es keinen eigenen Abschnitt über Luther und die Reformation. Vielmehr war das Thema jeweils eingebettet in den kirchengeschichtlichen Gesamttablauf, so unter dem Stichwort »Reformations-

fest« in die kirchliche Heimatkunde. Dabei ist hinter meinen kritischen Anregungen durchaus die eigene Jugenderfahrung mit dem heroisch deutschen Denkmal-Luther zu spüren. In den kirchengeschichtlichen Längsschnitten lassen sich bei Mission, Diakonie und Verfolgung eher Defizite der Reformationszeit entdecken, während die Geschichte der Liturgie und der kirchlichen Reformbewegungen in Luther und seinem Werk Schwer- und Wendepunkte birgt. Eines der acht exemplarischen Stundenbilder bringt eine auf 8 Stunden angelegte Unterrichtseinheit über »Martin Luther und die Reformation«, in der der Exklusivität gewehrt wird, vielmehr die Längs- und Querverbindungen zur übrigen Kirchen-, Welt- und Menschheitsgeschichte sowie zur aktuellen Gegenwart angerissen werden. Ich denke, daß ich für diese Sicht der Geschichte bei Luther selbst viel gelernt habe. Vorüberlegungen hierzu bot ich 1962 in dem Aufsatz »Kirchengeschichte und Menschheitsgeschichte« in der Münchener Zeitschrift »Schule und Leben«. Erstmals durchgehalten habe ich sie in meiner 1960 in Kassel¹ erschienenen, 1977 in München neu aufgelegten und 1987 in dritter Bearbeitung in Stuttgart vorgelegten »Geschichte der Barmherzigkeit – 5000 Jahre Nächstenliebe«. Darum gruppieren sich zahlreiche Textsammlungen, biographische Werke, Schulfunksendungen, Hörfolgen und Aufsätze. Sie sind in ihren literarischen Formen so angelegt, daß sie die wissenschaftlich erarbeitete besondere Sicht der Menschheitsgeschichte in Schulen und Gemeinden verständlich zu vermitteln vermögen. Dabei erfährt die Diakonie als das große Praxisfeld christlichen Glaubens ihre Überschneidungen und Begegnungen mit zahlreichen sozialen und humanitären Bewegungen und Bemühungen, mit anderen Religionen und in den verschiedensten Völkergruppen. Ich habe diese Geschichte bewußt als Wirkungsgeschichte erzählt und die Motivgeschichte zurückgestellt. Aber gerade um das zu können, mußte ich mich intensiv mit Luthers Stellung gegen die Werkgerechtigkeit der mittelalterlichen Kirche und mit seiner Theologie der Rechtfertigung allein aus Glauben befassen.

Weil meine eigene keinesfalls kleine Lutherbibliothek mich oft im Stich ließ und zusätzliche Bibliothekshilfe von meinem Wohnort aus schwierig war, trat ich schließlich der Luther-Gesellschaft bei. Ich tat das nicht, um mich selbst in der Luther-Forschung einzubringen. Dazu hätte ich gar keine Zeit gehabt, nachdem ich zum Schuldekan in drei württembergischen Kirchenbezirken berufen wurde, was meine umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit merklich einschränken mußte. Ich wollte nur unmittelbar an neuen Forschungsergebnissen teilhaben, vor allem in den Bereichen, in denen für meine literarischen Arbeiten die Auseinandersetzung mit Luther

¹ Erschienen Kassel 1960 unter dem Titel »Herzen gegen die Not«.

unumgänglich war. Dies waren neben der bereits erwähnten Diakoniegeschichte das Verhältnis der Reformation zur Kunst und der Beitrag von Frauen zur lutherischen Reformation. Ich will im folgenden Abschnitt versuchen, diese Erfahrungen darzustellen.

3. *Erfahrungen mit Luther in meinem literarischen Werk*

3.1 Die Bedeutung Luthers und der Reformation für die Diakoniegeschichte

Als ich 1959 erstmals eine Geschichte der Barmherzigkeit entwarf, ergab es sich, daß darin der Beitrag Luthers und der Reformation nur ein Kapitel sein konnte. Dabei fand ich mich auch von Gerhard Uhlhorn bestätigt, der mehr als 60 Jahre vorher sein noch von Theodor Fliedner angeregtes grundlegendes Werk »Die christliche Liebeshätigkeit« herausgegebene hatte². Uhlhorn geht in einem eigenen Kapitel über »Reformatorische Gedanken« natürlich von Luthers Schrift »An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung« aus, wobei die letztlich auch der Reformation nicht gelungene Abschaffung der Bettelplage sehr stark in den Mittelpunkt rückt. Luther hebt den theologischen Aspekt hervor und entwickelt, wie der reformatorische Begriff der Nächstenliebe den mittelalterlich-katholischen allmählich überwindet. Dabei zeigt sich aber auch die Grenze lutherischen Wirkens im diakonischen wie im sozialen Bereich. So zitiert auch Uhlhorn neben dem Reformator intensiv Eberlin von Günzburgs sozialkritische und oft polemische Flugschriften und spürt dann die sich erst allmählich entwickelnde neue Ordnung einer Armenpflege in den Armenordnungen oder »Ordnungen vom gemeinen Kasten« auf, die sich besonders in evangelisch gewordenen Städten entwickeln. Damit wird die diakonische Aufgabe auf die weltliche Macht verlagert. Der Kirche bleibt, wie Uhlhorn feststellt, »keine andere Aufgabe, als das Wort zu predigen und die Sakramente zu verwalten«.

Auch Uhlhorns Darstellung von der Diakonie in der reformierten Kirche ist von theologischen Überlegungen begleitet, freilich in der Kontroverse zu Luther, so daß sich ihm in ihr »eine von der lutherischen Reformation abweichende Stimmung« erkennen läßt.

Mir schien bei Uhlhorn die Beachtung der Theologie Martin Luthers innerhalb der diakonischen Wirkungsgeschichte der Reformation zu übermächtig zu sein, obwohl mir mein eigenes Studium der Werke Luthers

² Stuttgart 1894.

deutlich macht, daß man gerade an seiner Theologie nicht vorbei kann, gleich welche Thematik kirchlicher, säkularer, sozialer oder anderer Art gegeben ist. Erwartungen, neuere Forschungen würden weiterführen, wurden nur in geringem Maße erfüllt. Noch 1963 brachte Herbert Krimm im 2. Band seiner »Quellen zur Geschichte der Diakonie« nur wenige Luthertexte, verwies aber immerhin in drei Texten auf »Luthers persönliche Haltung«. Auch Erich Beyreuther bringt in seiner allerdings sehr kurzen Fassung einer »Geschichte der Diakonie und Inneren Mission in der Neuzeit« von 1962 keine neuen Aspekte.

Dagegen scheint mir Paul Philippi zwar nicht im historischen, aber im theologischen Bereich weiterzuführen. Er hat 1963 seinen »theologischen Entwurf« einer »Christozentrischen Diakonie« vorgelegt und gleich in seiner Einleitung das »kirchliche Erbe der Reformation« in seiner Begrenztheit auf die Wiederentdeckung des Glaubens und die Reinigung der Lehre aufgezeigt und dann im Überschreiten dieser Grenze eine erste Theologie der Diakonie entworfen. Für die Beurteilung der Diakonie in der Reformationszeit könnte Philippis Entwurf einer Theologie der Diakonie eine hilfreiche Ergänzung der Theologien Luthers und anderer Reformatoren sein. Vielleicht würde so die von Uhlhorn aufgezeigte »Umbruchsituation« in der christlichen Nächstenliebe des 16. Jahrhunderts, also am Beginn der Neuzeit, und ihr ebenfalls von ihm beschriebener Weg durch Aufklärung und Industrialisierung transparenter für das Verstehen christlicher Diakonie in der Gegenwart mit ihrer total säkularisierten Weltgesellschaft pluralistischer Prägung. Und vielleicht würden so auch die Verzahnungen dieser Diakonie mit den vielschichtigen sozialen und humanitären Handlungsfeldern in dieser Weltgesellschaft verständlicher und nicht nur kontrovers gesehen. Mein Entwurf »Geschichte der Barmherzigkeit«³ entbehrt noch völlig dieser Transparenz, weil er eine in knaptester Form erzählte Geschichte von dem ist, was Lehren, Anschauungen, Philosophien und Herausforderungen unter Menschen zur Wohlfahrt anderer Menschen bewirkt haben.

3.2 Die Bedeutung der Frauen für die Reformation

Bei meinen literarischen Arbeiten zur Diakonie bin ich zwangsläufig auf das zweite Thema gestoßen, das mich intensiver in die Reformationsgeschichte eindringen ließ, die Frage nach dem Anteil der Frauen an der Reformation.

³ Geschichte der Barmherzigkeit – 5000 Jahre Nächstenliebe. Stuttgart 1987.

Es verwundert kaum, daß in der Reformationszeit Frauen, wenn überhaupt, vornehmlich im diakonisch-sozialen Bereich eine Rolle spielen. Die Straßburger Pfarrfrau Katharina Zell und die Konstanzer Reformatorenschwester Margarethe Blarer sind wohl die bekanntesten, die in einem Kalendarium evangelischer Frauen genannt werden. Zweifellos bietet der reformierte Teil in seinen Ländern durch die sich dort stärker entwickelnde Gemeindediakonie mehr Arbeitsfelder für Frauen. Aber das Schicksal der »entlaufenen Nönnlein«, deren soziale Sicherung nur durch Heirat ermöglicht werden kann, und die Überwindung des Zölibats durch Luther und die Reformatoren weisen den Frauen gerade auch im familiären Bereich eine besondere Rolle zu, die sicher nicht einfach mit Hausfrau und Erzieherin abgetan werden kann, auch nicht bei Luthers Ehefrau Katharina von Bora. Das Konkubinat, in dem die zölibitäre Priesterschaft zu leben gezwungen war, bedeutete für die Frauen, die Konkubinen, eine vielfache Belastung. Auf diese Gegebenheiten bin ich bei meinen Studien über das Leben von Paul Speratus gestoßen, über das ich dann eine Erzählung geschrieben habe⁴. Das Kind einer Konkubine hat als einer der ersten Priester geheiratet. Ich habe versucht dem Schicksal seiner Mutter und seiner Frau nachzugehen, dabei aber gemerkt, wie sehr die Geschichtsschreibung jener Zeit nur die Männergeschichte bedachte. Noch in seinem 1984 erschienenen »Reformatorenlexikon« hat Robert Stupperich neben mehr als dreihundert Reformatoren nur zwei Frauen angeführt, neben der bereits erwähnten Katharina Zell die als kämpferische Reformatorin bekannt gewordene und doch weithin wieder unbekanntere Argula von Grumbach. Wenn in den Artikeln über die Männer Frauen genannt werden, dann meist nur in Nebensätzen. Über die »erste evangelische Dichterin«, auf die wegen des einzigen Liedes »Herr Christ, der einig Gotts Sohn Vaters in Ewigkeit« im EKG immerhin noch mit gewissem Stolz hingewiesen wird, heißt es etwa im Artikel über Caspar Cruziger d.Ä.: »C. war verheiratet mit Elisabeth von Mesenitz, der ersten ev. Dichterin (vgl. EKG Nr. 46), die bereits 1535 starb«. Und im Folgeartikel über den Sohn der beiden steht dann: »Seine Mutter (Elisabeth von Mesenitz) verlor er als Zehnjähriger«. Und vielleicht findet man dann irgendwo noch die Notiz, daß die Tochter Elisabeth Luthers Sohn Hans geheiratet hat. Aber wieso war sie nun, belegt durch nur ein Lied in unserer Zeit, eine evangelische Dichterin? Und wenn sie die erste war, wer sind dann die anderen damals (oder erst später)?

Hier wird deutlich, daß neben der sozialen auch die kulturelle Komponente im Schicksal der Frauen während der Reformationszeit eine Rolle

⁴ Es ist das Heil uns kommen her. Auf den Spuren des Paul Speratus. Stuttgart 1984.

spielt. Wenn das in der Reformationszeit gegründete evangelische Pfarrhaus, wie immer wieder hervorgehoben wird, auch zu einer »Pflanzstätte großer Deutscher« geworden ist, dann sollte man da die Mütter nicht übersehen. Mir ist das deutlich geworden bei den Arbeiten über die »Rantener Fresken«, auf die ich im nächsten Abschnitt näher eingehen werde. Am wenigsten wissen wir da über die Frau des Pfarrers, der in der Reformationszeit diese evangelische Bilderpredigt an seiner Kirche in der Obersteiermark anbringen ließ und deren Sohn Martin Zeiller einer der berühmtesten Deutschen im 17. Jahrhundert wurde.

In der Obersteiermark spielt dann auch in der Durchführung der Reformation selbst eine Frau eine wichtige Rolle, die Murauer Burgvogtin Anna Neumann von Wasserleonberg. Überhaupt lassen sich in der österreichischen Reformationsgeschichte Aktivitäten von Herrinnen bei der Durchführung der Reformation nicht übersehen, wie etwa Dorothee Jörgler in Oberösterreich, die nicht nur als Briefpartnerin Luthers bekannt bleiben sollte. Auch in Salzburgs Reformationsgeschichte haben Frauen eine maßgebliche Bedeutung.

Gibt es also neben Reformatoren auch Reformatorinnen? Ist jene Gräfin Anna in Ostfriesland eine solche, die Jan Laski nach Emden berief? In Calvins Reformationswerk spielen zwei königliche Frauen eine wichtige Rolle, Margarete von Agoulême, die spätere Königin von Navarra, und Renata von Ferrara.

Nicht unbedeutend scheint der Einfluß zu sein, den Frauen in den Randbereichen der Reformation ausüben. Adelige und Patrizierinnen nehmen sich eines Kaspar Schwenkfelds an. Eine Schloßherrin nimmt Thomas Müntzer auf. Taufgesinnte, nicht nur Männer, gehen ins Martyrium.

Weil uns die vorliegenden Reformationsgeschichten in vielen Fragen, die ich hier angedeutet habe, noch immer im Stich lassen, sollten wir beim Studium die Frauengeschichte jener Zeit mitbedenken, die inzwischen etwa in dem Buch von Edith Ennen »Frauen im Mittelalter«⁵ entworfen worden ist.

3.3 Reformation und Bild

Daß ein Schriftsteller und auch ein Pädagoge, dem es in seinem didaktischen Bemühen stets um Veranschaulichung gehen muß, nicht ohne intensive Beschäftigung und Auseinandersetzung mit der bildenden Kunst auskommt, gerade auch im Zeitalter der massenmedialen Bildüberflutung

⁵ München 1984.

und Bildüberreizung, bedarf keiner Frage. Da war ich übrigens dem Sprachgestalter Martin Luther nahe, der ja dem Volk nicht nur »aufs Maul schaute«, um sich ihm verständlich zu machen, sondern auch mit seinen Augen sah, um ihm schwierige Zusammenhänge vor Augen »malen« zu können. Aber natürlich war in allen diesen Bemühungen der »evangelische Vorbehalt« gegen Bilder nicht zu übersehen, oft auch nicht zu überwinden. Dieser Vorbehalt bedeutete für viele seit der Reformationszeit eine direkte Bilderfeindlichkeit, zumindest aber ein eklatantes Unverständnis gegenüber Bildern im kirchlichen Raum und auch eine Abwanderung der Kunst aus dem sakralen in den privaten Raum. Bei der Einführung einer neuen Schulbibel hatten wir 1964 in Württemberg bei Religionslehrern, Pfarrern und Gemeindegliedern erhebliche Schwierigkeiten, die dem Buch beigegebenen »religiösen« Bilder von Chagall, Barlach, Nolde und anderen Künstlern unseres Jahrhunderts zu rechtfertigen, obwohl doch gerade im Bereich der Erziehung Fleißbildchen, im Bereich der Familie Schlafzimmerbilder der Nazerenerzeit und in den Häusern Bibelillustrationen von Schnorr von Carolsfeld bis Rudolf Schäfer Massenaufgaben erlebten und dem sehr deutschen Christusbildnis der Paula Jordan gehuldigt wurde. Der »evangelische Vorbehalt« hatte die sakrale Kunst bis in unsere Zeit hinein gehemmt, aber der volkstümlichen Bilderwelt unkritisch das Feld überlassen. Ich vermute, daß hier nachwirkt, was in der Zeit seit der Reformation mit Stichworten wie »Bildersturm« und »Bilderverbot« auch theologisch nie umfassend genug aufgearbeitet wurde, weil dabei meist allgemein in der Verkürzung auf Götzenbild oder Gottesbildnis gesehen wurden. Darunter litt ja schon das Verdikt über die Bilder in der frühen Kirche, das ebensowenig auf Dauer Wirkung zeigte wie das von der Rechtfertigung her begründete sogenannte »Bilderverbot« der Reformationszeit, das die Reformatoren, auch Luther selbst, so nie verabsolutieren wollten. Es wäre der Aufarbeitung der Reformation auch für das Verständnis evangelischen Lebens in unserer Zeit dienlich, wenn ihre Stellung zur bildenden Kunst mehr aus den damals trotz der Bilderfeindlichkeit eben auch entstandenen Kunstwerken erschlossen würde. Bei Luther bedeutet das, da er mehr eine musische Begabung auf dem Gebiet der Poesie und der Musik hatte, seine Beziehung zum Bild und sein Verständnis vom Bild gerade aus seiner bildkräftigen Sprache zu erschließen. So hat zum Beispiel sein Wort vom Gesetz als dem »Baum des Todes« im Gegensatz zum Evangelium als dem »Baum des Lebens« Lucas Cranach angeregt, in seinen typographischen Gegenüberstellungen des Alten und des Neuen Testaments diese beiden Bäume als einen Stamm mit einer toten und einer lebenden Wipfelseite darzustellen. Das ist in jedem solchen Bild verstehbar, ja es ist lesbar.

Ich habe in meinem 1988 erschienenen Buch »Die Rantener Fresken«⁶ versucht, ein solches typografisches Bild nicht nur kunstgeschichtlich und ikonographisch, sondern auch theologisch zu erschließen, als eine evangelische Bilderpredigt aus der späten Reformationszeit (um 1570). Ich habe dabei die beiden anderen Fresken mit der Geschichte des Hiob und dem traditionell gemalten Weltgericht bewußt in diese theologische Erschließung einbezogen. Ich möchte dem heutigen Betrachter Seh- und Lesehilfe geben, nachdem diese Außenfresken überraschend die Jahrhunderte überdauert haben, obwohl jene kleine Dorfkirche in der Obersteiermark südlich der Niederen Tauern seit der Vertreibung des evangelischen Pfarrers Martin Zeiller um 1600 wieder katholisch wurde und bis heute blieb. Martin Zeiller hat kurz nach Luthers Tod in Wittenberg Theologie studiert und zweifellos in seine Anregungen, mit denen er den Pinsel des Malers leitete, lutherische Theologie und ihre Umsetzung in Cranachsche Bilder einfließen lassen. Daß meine Meditationen über diese Bilder von der Kritik als »erbaulich« gekennzeichnet wurde, weist nur auf den Bildverfall der Sprache hin. Das stark negativ besetzte Wort hat ja von seinem Bild her, das es geprägt hat, einen positiven Wert.

Daß es neben dem mit zahlreichen biblischen Szenen besetzten typographischen Bild von Ranten zahlreiche ähnliche andere gibt, widerspricht der Meinung einer Bilderfeindlichkeit der Reformationszeit. Es gibt auch Zeugnisse einer Kunst, die vom Volk ausgeht oder für das Volk gedacht war, die durchaus biblische und theologische Grundlagen aufweisen, wie etwa Martin Scharfe in seinem Buch »Evangelische Andachtsbilder« mit »Studien zu Intention und Funktion des Bildes in der Frömmigkeitsgeschichte vornehmlich des schwäbischen Raumes«⁷ nachweist.

In der evangelischen Michaelskirche in Heidenheim wurde 1964 bei einer Renovierung eine Reihe von Holztafelbildern wiederentdeckt, die im 17. Jahrhundert entstanden sind. Dabei ist ein Bild des örtlichen Malers, das in geradezu genialer Weise die Typographie der von Cranach ausgehenden zahlreichen Mehrszenenbilder auf den kürzesten Nenner bringt, soweit mir bekannt, eine einmalige Darstellung. Der Maler zeigt Adam und Eva beim Verlassen des Paradieses, das nur mit dem Baum und der Schlange angedeutet ist. Sie gehen der anderen Bildseite entgegen. Dort steht Jesus von Nazareth mit erwartenden Händen. Im Hintergrund weist nur die Andeutung der Szene von der Wüstenwanderung mit der ehernen Schlange auf den langen Heilsweg hin, der zwischen den beiden Bildseiten liegt. Ist solch ein Bild für uns heute wirklich nur noch ein primitiv gestaltetes, also

⁶ Vgl. die Besprechung in Luther 63 (1992), 47.

⁷ Stuttgart 1968.

bedeutungsloses Kunstwerk? Ich denke, daß es aussagekräftig geblieben ist! Ich habe in Jahrzehnten meines Lehrerdaseins im Religionsunterricht meine Schüler auch in der Ikonographie eingeübt, damit sie Bilder richtig sehen und lesen lernen, und dies auch bei entsprechenden Seminaren für Lehrer und für Gemeindeglieder getan, so vielfach zusammen mit dem verstorbenen Bildhauer Helmut Uhrig, dessen Schaffen gerade auch für den sakralen Raum wesentlich liturgisch bestimmt war. Dabei befand er sich als Glied der Evangelischen Michaelsbruderschaft sicher nicht zu weit weg von Martin Luther. Wir sollten uns als Evangelische nicht bei der tradierten Bilderfeindlichkeit aufhalten, sondern, wie ich meine: gut lutherisch, uns ikonographisch weiterbilden, auch damit das Wort »und nichts als das Wort« seine Lebendigkeit behält, die nur durch Bilderkraft bleibt und in der Begrifflichkeit absterben muß. Peter Martin hat dazu einen Beitrag mit seinem 1983 vom deutschen Bibel-Archiv herausgegebenen Buch »Martin Luther und die Bilder zur Apokalypse« geliefert. Ich möchte mir wünschen, daß wir solche ikonographischen Studien noch mehr in die alltägliche Gemeindegemeinschaft umzusetzen lernen. Vielleicht werden dann auch in Zukunft Kunstausstellungen wie die Nürnberger zum Lutherjahr 1983 weniger vom »evangelischen Vorbehalt« her konzipiert als von der Gemeindepraxis.

Heinz Vohnhoff, An der Ammerhalde 28,
89555 Steinheim/Albuch

BÜCHERSCHAU

Oswald Bayer: **Leibliches Wort. Reformation und Neuzeit im Konflikt**, Tübingen: Mohr 1992, XII. 372 S.

Der Untertitel zeigt schon an, in welche Richtung die Beiträge dieses Buches gehen: Reformation und Neuzeit im Konflikt. Ob das nun Ausdruck unserer modernen Zeit ist – einerlei: Es liegt im Trend. Katholische Forscher entdecken Luther als den »katholischen«, der – wiewohl im Konflikt mit der spätmittel-

alterlichen Theologie und Kirche – sich an der altkirchlichen (»katholischen«) Theologie und konziliaren Entscheidung verifiziert und dieselbe gegen seine Zeit eingefordert habe. Die finnische Lutherforschung um Tuomo Mannermaa rekurriert auf den Luther, der den griechischen Vätern der Alten Kirche nahestand und von ihnen die Vergöttlichung durch Geistwirkung begriff, die seine Theologie erst verstehen lasse, was als Einsicht durch unser durch den